Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 60 (2004)

Artikel: Der Storchennestturm in Rheinfelden
Autor: Meier, Gabi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894617

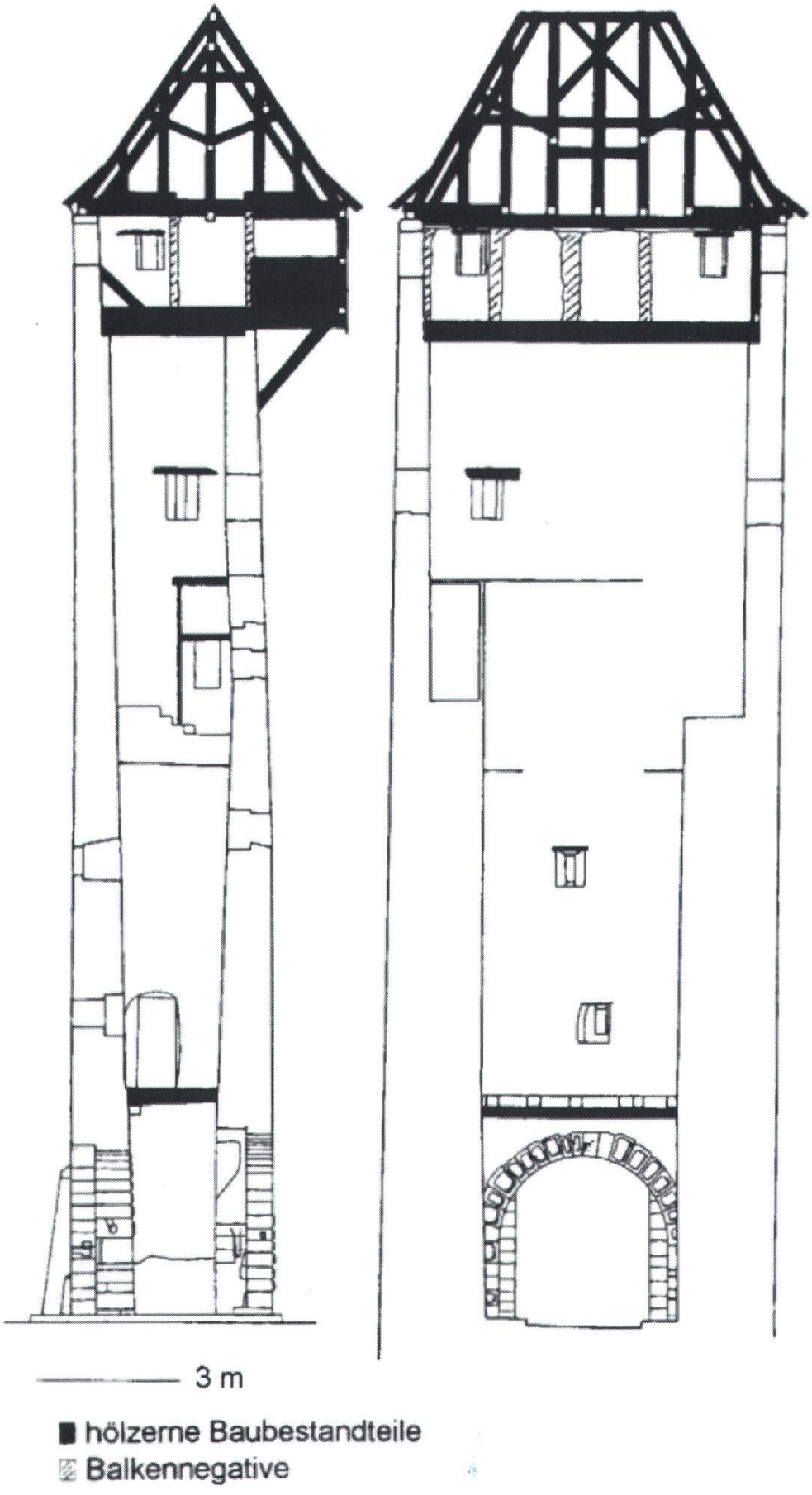
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Westost-Schnitt nach Norden und Nordsüd-Schnitt nach Westen. Kantonsarchäologie Aargau, Rhe. 002.1 (Zeichnung P. Frey).

Der Storchennestturm in Rheinfelden

Gabi Meier

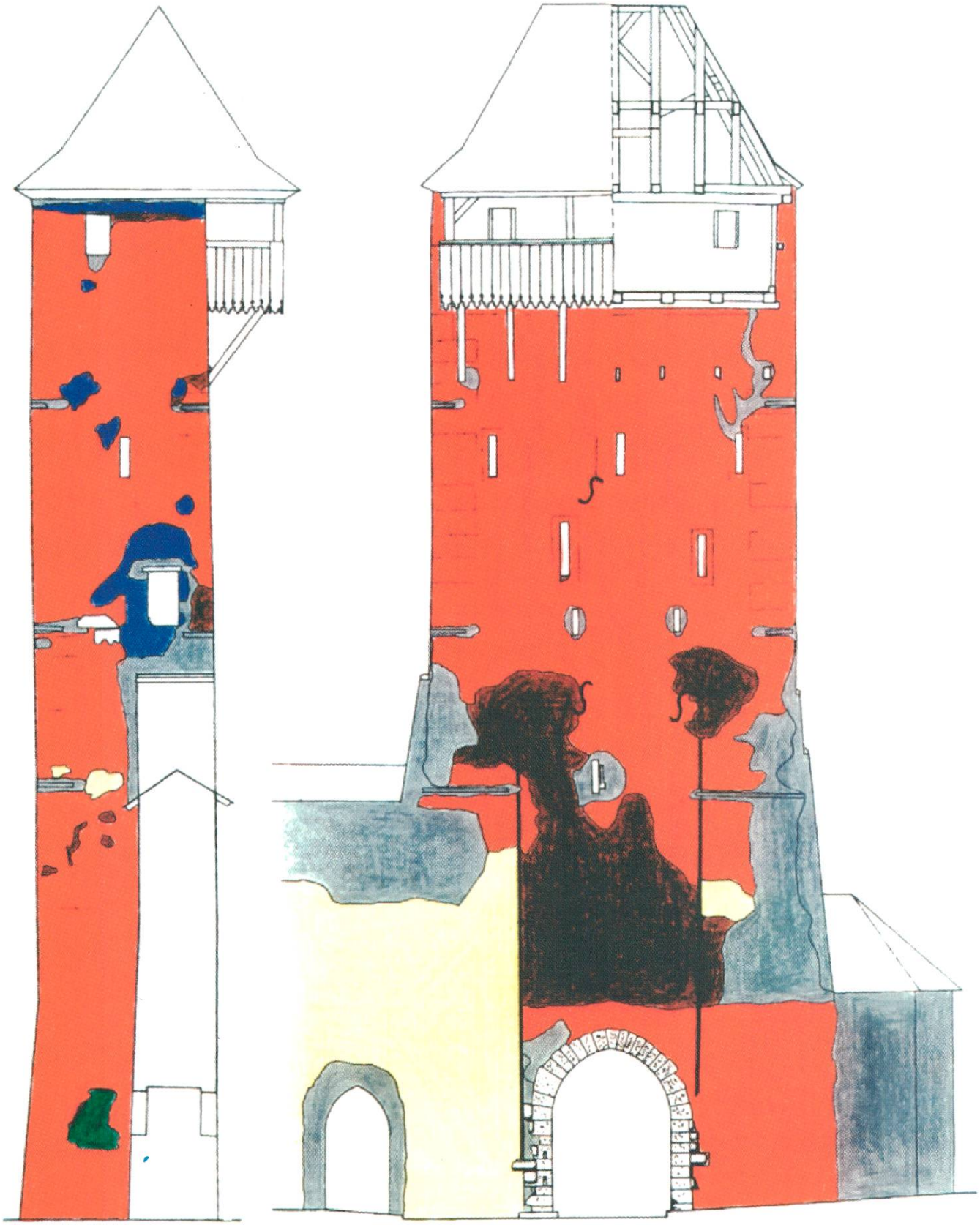
Einleitung

Im Frühling 2002 hatte die Kantonsarchäologie Aargau die einmalige Gelegenheit, den Storchennestturm in Rheinfelden einer archäologischen Bauuntersuchung zu unterziehen. 1967 war auf Vorschlag und Rechnung des damaligen Stadtammannes Richard Molinari bereits eine vollständige Innenrenovation erfolgt. Damals wurden die Vereinsstube und die sanitären Einrichtungen eingebaut, die hölzernen Treppen und Zwischenböden ersetzt und die Wände mit einem Zementverputz versehen. Das Innere des Turmes ist in einem entsprechend guten Zustand, so dass sich die Arbeiten 2002 lediglich auf die Aussenhaut des Turmes konzentrieren sollten.

Dem Bauphysiker und Verputzspezialist Bernhard Nydegger von der BWS Labor AG in Winterthur wurde die Analyse der einzelnen Verputzmörtel anvertraut und der Restaurator Bruno Häusel untersuchte die Reste der roten Farbfassung. Die archäologische Bauaufnahme begann am 2. April für die Dauer von rund zwei Wochen unter der Leitung von Peter Frey von der Kantonsarchäologie Aargau.

Beschreibung

Das Mauerwerk des Turmes ist zweischalig. Die äusseren Schalen bestehen aus handquadergrossen Bruchsteinen aus Fricktaler Jurakalk, die Einfüllung zwischen den Schalen aus einem Gemenge von Mörtel und etwas kleineren Kalkbruchsteinen. Der Storchennestturm ist bis auf eine Höhe von 23,4 m gemauert und erreicht zusammen mit dem heutigen Dach eine Gesamthöhe von rund 28 m. Die Nord- und die Südmauer sind unten ca. 1,2 m und oben noch 0,5 m dick. Dagegen sind Ost- und Westmauer in den unteren Geschossen über 2 m stark. Sie bilden in einer



3 m

Mörtel 1 (M1)
Mörtel 2 (M2)
Mörtel 3 (M3)
Mörtel 4 (M4)
Mörtel 5 (M5)
Mörtel 6 (M6)

Höhe von 13,2 m, also dort, wo aussen einst die Stadtmauer ansetzte, einen deutlichen Mauerrücksprung.

Die Ost- und die Westwand sind je 8,4 m breit, die Breite von Nord- und Südmauer schwankt zwischen 4,0 und 4,5 m. Das Verhältnis von der Breite zur Tiefe beträgt also annähernd 2:1. Der Turm wirkt somit von der Seite her betrachtet relativ schmal. Mächtig und wehrhaft präsentiert er sich dagegen nach aussen hin jedem – freundlich oder feindlich gesinnten – Ankömmling.

Der interessanteste Befund ergab sich schliesslich auf der Ostseite des Turmes: Beidseits des äusseren Tores verlaufen im Abstand von etwa 4,2 m zwei parallele, z. T. mit Zement ausgeflickte Stossfugen vertikal nach oben. Sie befinden sich exakt an jener Stelle, wo die Nord- und Südmauer die Innenräume des Turmes begrenzen. Diese Baunähte enden schliesslich in einer Höhe von etwa 11 m, darüber erscheinen im Mauerwerk durchgehende Steinlagen.

Südfassade und Ostfassade mit eingezeichneten Mörtelgrenzen. Kantonsarchäologie Aargau, Rhe. 002.1 (Zeichnung P. Frey, G. Meier).

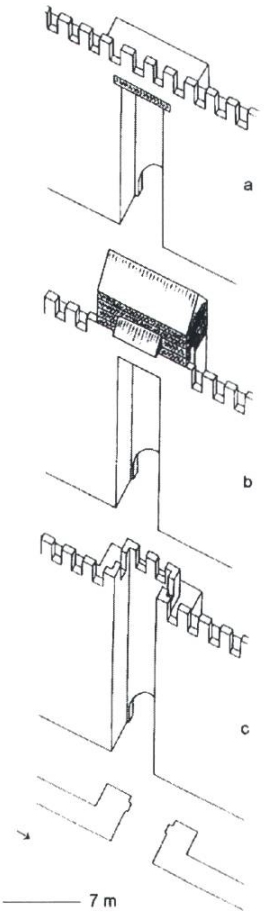
Dass der Storchennestturm in seiner heutigen Gestalt nicht aus einem Guss entstanden ist, wird bereits an den beiden Toren deutlich; zeigt doch das innere, stadtseitige Tor einen Rundbogen, das äussere, feldseitige dagegen einen – jüngeren – Spitzbogen. Zahlreiche Spuren (Löcher, Hackspuren, Einkerbungen etc.) zeugen ausserdem von unterschiedlichen Mechanismen zum Verschliessen der Tore.

Nach der Vermessung wurden die Turmfassaden im Massstab 1:50 gezeichnet und die einzelnen übereinander liegenden Verputzschichten (M1–M6) kartiert. Dabei konnten insgesamt sechs verschiedene Verputzschichten festgestellt werden. Mindestens sechs Mal ist der Storchennestturm also während seiner bald 800-jährigen Geschichte bereits renoviert oder umgebaut worden!

Bauphase I

Der unterste und damit älteste Verputz ist steinsichtig aufgetragen (sog. pietra rasa) und mit horizontalem Fugenstrich versehen (M6). Bis auf eine Höhe von etwa 11 m bedeckte er beidseitig die Nord-, West- und Südmauer des Turmes sowie die im Süden anschliessende Stadtmauer.

Dagegen konnte er weder an den oberen Turmgeschossen noch im Bereich zwischen den beiden genannten Stossfugen der Ostwand beobachtet werden. Dieser Befund erlaubt die sichere Rekonstruktion der ersten Bauphase. Demnach haben wir am Anfang noch keinen eigentlichen Turmbau vor uns, sondern eine von der Stadtmauer her rechtwinklig um etwa 4 m zurückversetzte Toranlage. Diese Rekonstruktion wird durch das innere Rundbogentor bestätigt, das auf seiner Ostseite, d. h. ehemaligen Aussenseite, ein auf Sicht ausgestaltetes Gewände aufweist, bei welchem die Steinflächen buckelartig vorspringen (sog. bossiertes Gewände).



Rekonstruktion des zurückgezogenen Tores (Bauphase I). Kantonsarchäologie Aargau, Rhe. 002.1 (Zeichnung P. Frey, G. Meier).

a Plattform
b Kampfhaus
c Wehrgang

Solche zurückgezogenen Tore sind bereits seit vor- und frühgeschichtlicher Zeit bekannt und kommen im süddeutschen Raum vereinzelt bis ins 13. Jh. vor. Wie wir uns den Überbau der Toranlage vorzustellen haben, bleibt weitgehend offen. Ein auf der Mauer recktwinklig herumgeführter Wehrgang ist nicht auszuschliessen, wahrscheinlicher sind aber gerade verlaufende Zinnen mit einer dahinter liegenden Plattform oder ein Kampfhaus aus Stein oder Holz. Solche Anlagen boten den Verteidigern grössere Bewegungsfreiheit im gefährdeten Torbereich und ermöglichten die vertikale Verteidigung, indem durch Luken im Boden Steine oder andere Geschosse herabgeworfen werden konnten.

Da das zurückgezogene Tor mit dem südlichen Stadtmauerabschnitt im Verband steht, darf man mit Sicherheit von der gleichzeitigen Entstehung von Tor und Bering ausgehen.

Die Stadterweiterung

Für die Datierung der heute noch erhaltenen Stadtmauer liefern uns die Schriftquellen wichtige Hinweise. Aus dem Rheinfelder Stadtrecht von 1290 war durch die Bezeichnung einer nuiwen stat (neuen Stadt) schon seit längerem bekannt, dass das städtische Gebiet im Laufe des 13. Jhs. erweitert worden war. Es blieb allerdings lange unklar, welchen Verlauf die ältere, vorangehende Stadtmauer genommen hatte und welche Gebiete – wohl einstige Vorstädte – durch den Bau der neuen Umfassungsmauer im

13. Jh. in die Stadt integriert wurden. Eine Beantwortung dieser Fragen lieferten erst die Ausgrabungen, welche der Rheinfelder Lehrer Albert Mauch mit der freiwilligen Hilfe seiner Schüler auf dem Hauptwachplatz und im Pfarrgarten der christkatholischen Kirchgemeinde durchführte. Durch die von Albert Mauch ergrabene Mauer lässt sich das Gebiet der im 13. Jh. erfolgten Stadterweiterung (d. h. der nuiwen stat) wie folgt umreissen: Kapuzinergasse (neue Gasse), Geissgasse, Kupfergasse, Hermannstor, Obertor (Glünggistor), Storchennestturm (Kupfertor) und Messerturm. Der städtische Wohnraum war durch diese Erweiterung nach Süden und Osten annähernd verdoppelt worden! Der einstige Stadtgraben hatte durch die Stadterweiterung seine Verteidigungsfunktion verloren und wurde von nun an alter Bach genannt. Im Osten wurde ein neuer Stadtgraben ausgehoben, in welchem der Magdenerbach in den Rhein umgeleitet wurde. Das Aushubmaterial dieses Grabens diente wahrscheinlich als Baumaterial.

Die Rheinfelder Bürgerschaft dürfte den Bau der neuen Stadtmauer nicht nur finanziell sondern auch tatkräftig mitgetragen haben, wurden doch im Stadtrecht von 1290 straffällig gewordene Bürger eine Zeit lang in die nuiwe stat verbannt, wo sie möglicherweise Frondienst zu leisten hatten. Diese Praxis, Bussgelder und Fronarbeiten in die Stadtbefestigung zu investieren, ist in zahlreichen Schweizer Städten noch bis ins 18. Jh. hinein nachweisbar (u. a. Aarau, Baden, St. Gallen, Zürich).

Die in Rheinfelden heute noch erhaltenen Stadtmauerabschnitte datieren also ins 13. Jh. Der Kupfertorturm, so wurde der Storchennestturm bis ins 17. Jh. genannt, wird 1297 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Die Stadt Rheinfelden ist damit stolze Besitzerin des südlichsten und jüngsten Exemplares eines hochmittelalterlichen, zurückgezogenen Tores!

Dieses Tor wurde später durch einen stadtseitigen Brand in Mitleidenschaft gezogen, denn der pietra-rasa-Verputz mit Fugenstrich (M6) zeigt auf der Westseite des Tores deutliche Brandrötungen.

Bauphase II

In der zweiten Bauphase entstand der heute noch erhaltene, mächtige Turmbau. Erst in dieser Bauphase wurde die Ostwand des Turmes mit dem Spitzbogentor erbaut. Das Aufmauern der Ostwand bewirkte einerseits, dass das einst auf Sicht gestaltete, bossierte Gewände des Westtores ins Innere des Turmes gelangte und erforderte andernseits das Anbringen von Fenstern zur Belichtung des nun rundum geschlossenen Raumes. Für den Bau der Fenster wurde z. T. gelber bis roter Degerfelder Sandstein und Abbruchmaterial (sog. Spolien) verwendet. Auch der Hocheinang auf der Nordseite zeigt ein Sandsteingewände und gehört in diese Bauphase.

Auf der Höhe der Stadtmauer wurde nun mit ca. 0,8 m starken Mauern der Turm errichtet. Lediglich die Zugänge zum Wehrgang wurden im Norden und Süden offengelassen. Süd-, West- und Nordmauer sowie die eingestellte Ostmauer bilden ab dieser Höhe eine bauliche Einheit. Das Mauerwerk zeigt im oberen Bereich des Turmes eine regelmässige Struktur mit eingemauerten Ziegeln und Backsteinen, die in den Eckbereichen als Ausgleichslagen dienen. Für die Mauern wurde ein sehr harter, grobkiesiger Mörtel verwendet (M5). An Zuschlagsstoffen enthielt er grosse Kiesel, Ziegelbrocken und Schlacken von der Eisenverhüttung. Sogar ein eiserner Schlossriegel und zwei grautonige Scherben waren damit vermauert worden. Mit diesem Mörtel wurde nach Abschluss der Bauarbeiten der gesamte Turm deckend verputzt.

Das Dachgeschoss wurde in Fachwerkbauweise mit einer auf Stützbalken aufliegenden Laube im Osten errichtet. Einige Hölzer sowie diverse sekundär zugemörtelte Balkennegative zeugen noch von diesem Fachwerkgeschoss. Die erhaltenen Hölzer, sowie die Auflagebalken der Laube und der Sturz über der nördlichen Wehrgangtür bestanden aus Eichenholz und konnten vom Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich verprobt werden. Die Proben lieferten die Endjahre 1346, 1356 und 1359. Eingedenk dessen, dass einige Balken offenbar zweitverwendet sind, wie diverse Bearbeitungsspuren zeigen, setzen wir die Vollendung des Turmaufbaus um das Jahr 1360 an.

Es ist nicht auszuschliessen, dass das zurückgezogene Tor durch das berühmte Basler Erdbeben von 1356 Schaden erlitten hatte und sogleich durch den Turmbau ersetzt wurde.

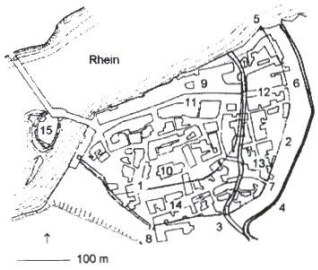
Die Zeit vom 15. bis 17. Jh.

Wie zuvor das zurückgezogene Tor (Bauphase I), wurde auch der in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute Torturm (Bauphase II) ein Opfer der Flammen. Eine erste Renovationsphase manifestiert sich im Auftrag einer neuen Verputzhaut mit architekturbegleitender Rotbemalung (M4). Mit diesem Verputzmörtel wurden ausserdem diverse Gerüstlöcher ausgefüllt. Da den abgesägten, im Mauerwerk verbleibenden Resthölzern des Baugerüstes eine Lebensdauer von mindestens dreissig bis vierzig Jahren attestiert wird, datieren diese Renovierungsarbeiten frühestens in die Zeit um 1400.

Die Malereien liefern für die Datierung leider nur vage Anhaltspunkte. Architekturbegleitende Malereien häufen sich zwar seit dem 15. Jh., da aber insbesondere die gemalte Eckverzahnung in der Neuzeit beliebt und an Schlössern und Bürgerhäusern noch bis ins 17. Jh. nachgewiesen ist, kommt für die Datierung der bemalten Verputzschicht auch ein weitaus späterer Zeitpunkt in Frage.

Der prächtig bemalte Turm wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt unter Beschuss genommen. Dies zeigen die zahlreichen Einschlusslöcher, die v. a. im oberen Turmbereich den bemalten Verputz durchschlagen. Die Fage, ob diese Spuren noch vom 30-jährigen Krieg zeugen, muss unbeantwortet bleiben. Die Stadt stand bereits im 15. Jh. und dann im 17. Jh. wiederholt im Zentrum kriegerischer Auseinandersetzungen.

Seit dem 16. Jh. wurde es üblich, das Tor zeitweise zu verrammeln, da der Turm bei niedrigem Wasserstand des Rheins oder wenn im Winter der Magdenerbach im Stadtgraben zugefroren war, leicht zugänglich und deshalb besonders gefährdet war. Seine Verteidigungsfunktion verlor der Turm schliesslich vollends, als Rheinfelden im 17. Jh. nach den modernsten Ansprüchen der damaligen Zeit mit Schanzen und einem Bollwerk befestigt wurde.



Befestigungsplan von Rheinfelden. Frey 1996, S. 24, Abb. 28.
1 erste Stadtmauer
2 zweite Stadtmauer
3 alter Bach
4 Magdenerbach
5 Messerturm
6 Storchennestturm (Kupfertor)
7 Obertorturm (Glünggistor)
8 Hermannsturm
9 Rathausturm
10 Kirche St. Martin
11 Marktgasse
12 Kupfergasse
13 Geissgasse
14 neue Gasse (Kapuzinergasse)
15 Stein

Die Zeit vom 18. bis 20. Jh.

Der heutige Dachstuhl aus Fichtenholz stammt gemäss der dendrochronologischen Datierung aus dem zweiten Viertel des 18. Jhs. Damals wurden mit einem Mörtel, der grosse Flachziegel- und Backsteinbruchstücke enthielt, kleinere Unterhaltsarbeiten am Turm ausgeführt (M3).

Weil die Tordurchfahrt für Fuhrwerke zu eng war, stand in den dreissiger Jahren des 19. Jhs. schliesslich der Abbruch des baufällig gewordenen Turmes zur Diskussion. Zu unserem Glück behalf man sich dann aber mit einem partiellen Abbruch der Stadtmauer, so dass grössere Fahrzeuge fortan nördlich des Turmes passieren konnten. Die durch den partiellen Abbruch der Stadtmauer nutzlos gewordenen Wehrgangtüren wurden zugemauert und kleinere Schäden im Mauerwerk ausgebessert (M2).

Die jüngsten Reparaturarbeiten datieren schliesslich ins frühe 20. Jh. Damals wurde der Turm mit Zementstreben abgestützt und in den Ecken mit grossen Eisenklammern stabilisiert. Schadhaftes Turmmauerwerk wurde mit Zementmörtel ausgebessert (M1). An der Südfassade ritzte der zuständige Maurer die Jahrzahl 1915 in eine dieser Flickstellen.

Bibliographie

Frey, P. Kanton Aargau. In: Stadt- und Landmauern. (Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 15, 2). Zürich 1996. S. 9–26.
Mauch, A. Die Grabungen in Rheinfelden im Sommer 1963.
In: Rheinfelder Neujahrsblätter 1964, S. 49–55.
Mauch, A. Archäologische Grabungen in Rheinfelden im Sommer 1965.
In: Rheinfelder Neujahrsblätter 1966, S. 81–5.
Stein, Günter. Das «zurückgezogene» Tor, eine seltene Torform hochmittelalterlicher Burgen. In: Bonner Jahrbuch 164, 1964, S. 137–145.
Schib, Karl. Geschichte der Stadt Rheinfelden. Rheinfelden 1961.
Welti, Friedrich Emil (Hg.). Das Stadtrecht von Rheinfelden. (Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, erster Teil: Stadtrechte, 7). Aarau 1917.

Der Bericht zur Bauuntersuchung wurde im September 2003 bei Prof. G. Descœudres an der Universität Zürich im Rahmen einer Semesterarbeit vorgelegt.